

Rezensionen

Gaby Straßburger & Judith Rieger [Hrsg.] (2014). Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Juventa, 252 S., € 14,95

„Solidarität bedeutet nicht, Geld zu transferieren, sondern Solidarität heißt, politischen Einfluss zu teilen.“ Jürgen Habermas bezog sich auf Europa, aber dieser Satz lässt sich auf die Soziale Arbeit übertragen: Hilfe zur Selbsthilfe bedeutet, Menschen daran zu erinnern, dass sie die Macht haben, ihr Leben zu gestalten, und sie dabei zu unterstützen, diese Macht auch wahrzunehmen. Dies geht am besten, wenn bereits die SozialarbeiterInnen beginnen, von ihrer Macht abzugeben, und ihre KlientInnen an den sie betreffenden Entscheidungen so früh wie möglich beteiligen. Dies ist ein großer Anspruch, der sich in der Praxis gar nicht so leicht umsetzen lässt, wenn ein übersichtliches Konzept und vor allem konkrete Vorstellungen für die Umsetzung dazu fehlen.

Genau dies bietet das Lehrbuch „Partizipation kompakt“, herausgegeben von Gaby Straßburger und Judith Rieger, beide Dozentinnen an der katholischen Hochschule Berlin. Unter Mitarbeit von zahlreichen weiteren KollegInnen aus Praxis und Wissenschaft legen sie eine hervorragende, theoretisch fundierte wie auch praxisorientierte Einführung in das Thema Beteiligung für die Soziale Arbeit vor.

Am Modell der „Partizipationspyramide“ zeigen sie, wie Beteiligungsprozesse geplant werden können – und wie man sich selbst überprüfen kann, ob und inwieweit die Umsetzung von Beteiligung tatsächlich gelingt. Von unten nach oben besteht diese Pyramide aus Sicht der psychosozialen Profis aus den Stufen „1) informieren, 2) Meinungen erfragen, 3) Lebensweltexpertise einholen, 4) Mitbestimmung zulassen, 5) Entscheidungskompetenz teilweise abgeben, 6) Entscheidungsmacht übertragen“. Was unten, am Fuß der Pyramide, vielleicht noch simpel klingt („natürlich informieren wir und erfragen wir Meinungen“), ist weiter oben schon schwieriger: Wo und wie gelingt es uns eigentlich, unsere Entscheidungskompetenz an unsere AdressatInnen (KlientInnen, KundInnen) teilweise abzugeben, und wo sind wir tatsächlich bereit, ihnen Entscheidungsmacht zu übertragen? Die Spitze der Pyramide bei Straßburger/Rieger ist das Ziel, bei dem dann die Profis nicht mehr (als Profis) beteiligt sind: die „zivilgesellschaftlichen Eigenaktivitäten“ der (nun definitiv nicht mehr als KlientInnen zu bezeichnenden) AdressatInnen.

Das klingt, zumal mit meinen Worten, reichlich theoretisch und abstrakt – aber den beiden Herausgeberinnen ist es gemeinsam mit ihrem AutorInnen-Team gelungen, das Konzept praxisnah zu demonstrieren – und vor allem zu zeigen, wie man dieses Modell immer wieder als Anregung und Maßstab für das eigene fachliche Handeln heranziehen kann. Sie bieten gelungene wie auch schwierige Beispiele aus der Jugendhilfe, der Behindertenarbeit, der Stadtteilarbeit und weiteren Bereichen an, die ansprechend sind und inspirieren zu überle-

gen, wie auch in der eigenen Arbeit mehr Beteiligung möglich ist. Das Buch wird ergänzt durch zahlreiche Grafiken und Zeichnungen, die den Text auflockern und veranschaulichen. Gewünscht hätte ich mir allerdings, dass von „Beteiligung“ statt von „Partizipation“ die Rede ist. Nicht, weil wir Fachleute nicht auch den lateinischen Begriff verstehen würden – sondern weil dieser Begriff für diejenigen, die „partizipieren“ sollen, häufig buchstäblich ein Fremdwort ist, das das Verständnis für sie zumindest erschwert, und sie damit in diesem Moment womöglich eher abschreckt. Wenn wir Fachleute nicht in der Lage sind, einfach zu sprechen (je „leichter“ die Sprache, desto wahrscheinlicher die Beteiligung), geraten wir in Gefahr, andere vom Gespräch zu exkludieren[!]. Und wenn wir zu sehr an bestimmte Fremdwörter gewohnt sind (Partizipation, Empowerment, Ombudsstelle), vergessen wir womöglich, uns im richtigen Moment umzustellen.

Dieses Buch ist allen in der Sozialen Arbeit im weiteren Sinne Arbeitenden unbedingt zu empfehlen: Studierenden, PraktikerInnen und Lehrenden. Menschen dabei zu unterstützen, ihre Meinung zu äußern und sich an den sie betreffenden Entscheidungen aktiv zu beteiligen, sogar darauf zu bestehen, dass sie mitbestimmen dürfen, ist eine große fachliche Herausforderung. Wie diese gelingen kann – und wie die besonderen Schwierigkeiten überwunden werden können, dies erläutert dieser Band auf gelungene Weise. Eine noch größere Herausforderung ist es dann allerdings, wenn Menschen plötzlich aufstehen, sich organisieren und für ihre Ziele und Werte einsetzen, die wir jedoch nicht teilen und mit denen wir nicht einverstanden sind (wie z. B. Pegida). Die Herausforderung besteht darin, wie wir darauf angemessen reagieren können – und die Idee der Beteiligung und der Eigeninitiative, vielleicht auch die Bereitschaft zur Übertragung der Entscheidungsmacht nicht doch wieder zurückzunehmen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Johannes Herwig-Lempp (Halle, Saale)

Jan Bleckwedel (2014). Entwicklungsdimensionen der Liebe. Wie Partnerschaften sich entfalten können. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 153 S., € 16,99

Der Autor meint, es gäbe schon genug Ratgeberbücher für Paare, er will einen solchen vermeiden, schreibt aber dann doch einen, einen von tatsächlich vielen ... das soll die inhaltliche Qualität nicht schmälern. Sein Werk ist sicher eines der besseren und deswegen schon mit der Einleitung sowohl Fachleuten als auch interessierten Paaren zu empfehlen. Bleckwedel verzichtet auf so manchen scheinbar klugen Übungsvorschlag – danke dafür!! – er beschreibt die moderne Partnerschaft als einen Aushandlungsprozess, in dem jeder für seine individuelle Weiterentwicklung, für die des/der PartnerIn als auch für den gemeinsamen Weg verantwortlich ist, denn „wer für die Liebe etwas tun will ... der achtet darauf, dass Verantwortung und Arbeit fair verteilt wird“ (S. 84).

Die Basis ist aus seiner Sicht die des gegenseitigen Respekts, darauf baut sein fünf Dimensionen umfassendes Entwicklungsmodell auf: „Verliebtsein, Miteinander sprechen, gemeinsames Tun, Gegenseitigkeit aushandeln und Intimität teilen.“ (S. 15).

Er schärft mit schönen Formulierungen und klaren Worten den Blick für Muster und Herausforderungen, er sensibilisiert für Höhen und Tiefen, er regt Gedanken für gemeinsames Tun an, er wünscht Phantasie und den Mut, sich dem Gegenüber authentisch zuzumuten, er achtet auf Balancen wie Geben und Nehmen und fordert eine achtsame Gegenseitigkeit. In der Summe hält er den Blick offen für die vielen Möglichkeiten einer Paarbeziehung und erwartet die Bereitschaft zur Auseinandersetzung und zur wertschätzenden Grundstimmung.

Aus diesen konzentriert und dicht verfassten Zeilen spricht eine hohe professionelle Kunst, ein großes Maß an Lebensweisheit und offensichtlich auch eine langjährige Eheerfahrung – dies alles und vor allem die Einladung zur kommunikativen Reflexion macht das Buch wertvoll und unterscheidet es von den vielen anderen Ratgeberwerken.

Also: kaufen! Lesen!

Hans-Georg Pflüger (Bad Wimpfen)

Harald Ege (2015). Straining: Eine subtile Art von Mobbing. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 190 S., € 19,99

Dieses Buch hilft in dankenswerter Nüchternheit, Begrifflichkeiten rund um den Bedeutungshof „Mobbing“ zu klären. Es ist kein Therapiebuch. Der Autor beurteilt als Gutachter Mobbingfälle vor Gericht und weiß, dass manchem Mobbingopfer mehr als mit psychotherapeutischer Wundversorgung damit gedient ist, dass die Mobbingtaten juristisch anerkannt und gegebenenfalls angemessen entschädigt werden. Das Thema, wie man sich gegenüber laufendem Mobbing verhalten soll, wird in diesem Buch nicht behandelt. Ege, der ja Psychologe ist, deutet nur an, dass er mit Mobbingopfern am ehesten an „einer Art emotionalem Schutzmantel“ (S. 183) arbeitet. Sein Augenmerk gilt aber zunächst der Frage, ob ein ihm vorgebrachter Fall tatsächlich Kriterien für eine Form des Mobbing erfüllt, ob also der Weg vors Gericht angemessen und erfolgversprechend ist. Andernfalls können einem Klienten auch weiterer Stress und Kosten erspart werden. Ungerechtfertigte Mobbing-Vorwürfe müssen entlarvt und zurückgewiesen werden. Die „Methode Ege“ (der Autor pflegt einen durchaus selbstbewussten Schreibstil) besteht in der schrittweisen Überprüfung von klar definierten Parametern, die der Autor anschaulich und nachvollziehbar beschreibt. Schwierig bleibt es für den Gutachter natürlich, wenn Zeugen oder eindeutige Beweise für eine Mobbingdynamik nicht vorliegen.

Ege klärt die Unterschiede zwischen Mobbing im engeren Sinne sowie Straining und anderen Unarten von arbeitsplatzbezogenen Konflikten wie etwa Glass Ceiling, Quick Mobbing,

Bossing oder Workplace Stalking. Wer den Begriff des Strainings noch nicht kennt, mag überrascht sein: Viele vermeintliche „Mobbingopfer“ werden von Ege dahingehend belehrt, dass ihnen mit „Straining“ eine besondere, eben subtilere, aber weit verbreitete Art von Mobbing widerfährt. Straining ist häufiger, so Ege, als das „klassische“, tagtäglich offensichtliche Mobbing. Beim Straining sind es nicht viele und regelmäßige, sondern oft nur wenige, einzelne Aktivitäten, mit denen ein Arbeitnehmer „ins Abseits“ gestellt und damit seiner Arbeitskraft, seiner Motivation, letztlich seiner gesamten psychischen Energie beraubt wird. Gezielte Degradierungen, Wegnahme von Arbeitsmitteln, isolierte Arbeitsplätze, Nichtbeachtung mit dem Ziel, dass der entnernte Arbeitnehmer kündigt, das ist das Charakteristikum von Straining.

Das Buch klärt im besten Sinne auf und kann Mut machen, Dinge klar beim Namen zu nennen, über die ja häufig aus Scham nicht gesprochen wird.

Andreas Manteufel (Bonn)

Thomas Friedrich-Hett, Noah Artner, Rosita A. Ernst [Hrsg.] (2014). Systemisches Arbeiten mit älteren Menschen. Konzepte und Praxis für Beratung und Psychotherapie. Heidelberg: Carl-Auer, 287 S., € 29,95

Dieses Sammelwerk ist bestimmt für alle systemischen BeraterInnen, TherapeutInnen und SozialarbeiterInnen, die ihre Arbeit älteren Menschen widmen. Auf 287 Seiten werden theoretische Überlegungen zum Thema mit praktischen Empfehlungen verknüpft. Das Anliegen der AutorInnen ist der Wandel von der Diskriminierung älterer Menschen hin zu einer würdigenden, wertschätzenden Haltung gegenüber den längeren und differenzierteren Lebenserfahrungen älterer Menschen. Aufgabe der Systemischen Beratung dieser Zielgruppe sollte es sein, eine positive Lebensbilanz zu ziehen und sie als „Helden ihrer einzigartigen Lebensgeschichte“ hervorzuheben, indem man ihre Erinnerungen vergoldet und somit ihren Alltag verschönert. Auch das Alter ist reich an Veränderungsprozessen und birgt ungeahnte Potenziale.

Das Vorwort von Tom Levold macht die Brisanz des Themas, anhand einiger Zahlen des demografischen Wandels, deutlich. Dem Vorwort folgt eine Einleitung, die die Beiträge des Buches nochmal kurz zusammenfasst. Der theoretische Grundlagenteil ist 40 Seiten lang und wurde von vier AutorInnen gestaltet, die die Altersbilder unserer Gesellschaft beschreiben. Mit Hilfe der Matrix des positiven Alterns, die die Faktoren Beziehungsressourcen, positive geistige Haltung, körperliche Gesundheit und Aktivität beinhaltet, sowie der Förderung einer Alterskultur werden positive Perspektiven aufgezeigt.

Im 208 Seiten langen praktischen Teil reicht die Palette der Beiträge der zwölf AutorInnen von Systemischer Psychotherapie und Beratung über Biografiearbeit, Kontaktabbruch zwischen

erwachsenen Kindern und Eltern, Kinder der Kriegs- und Flüchtlingskinder, Sexualität und Partnerschaft im Alter bis hin zu Sterbe- und Trauerbegleitung aus systemischer Perspektive und zu systemischer Praxis bei demenziellen Erkrankungen.

Da viele verschiedene AutorInnen mit unterschiedlichem Background an dem Werk mitgewirkt haben, reicht der Schreibstil von gut verständlich bis hoch wissenschaftlich. Die verschiedenen Wurzeln der AutorInnen sind unter anderem die Klinische Psychologie, die Geriatrie, das Feld der Psychiatrie und Psychotherapie, die Sozialpädagogik und die Systemische Therapie.

Ich arbeite in einer Klinik für medizinische Rehabilitation und habe vorrangig Kontakt zu älteren Menschen. Dabei erfahre ich einiges über deren Lebensgeschichten. Während meines Masterstudiums „Systemische Sozialarbeit“ habe ich mich oft gefragt, wie man die vermittelten systemischen Methoden und Theorien in der Arbeit mit älteren Menschen anwenden kann. Dieses Buch bietet einen umfangreichen Überblick zu den praktischen Möglichkeiten in der Arbeit mit älteren Menschen. Zur Vertiefung der jeweiligen Methode muss man sich allerdings weiter in die entsprechende Fachliteratur einlesen.

Das Buch ist ein guter Versuch, dieses leider noch zu wenig erforschte Feld der systemischen Sozialarbeit und Beratung von älteren Menschen zu beleuchten. Beim Lesen bemerkt man die Leidenschaft und Wertschätzung der AutorInnen für die Arbeit mit älteren Menschen. Es soll ein neues Altersbewusstsein geschaffen werden, bei dem Altern nicht als Makel oder Mängel, sondern als Vielfalt betrachtet wird, mit der man einen verantwortungsvollen, achtsamen und bewussten Umgang finden sollte.

Theresa Döring (Dresden)

Claudia A. Reinicke (2015). Mit ADHS und Freude durch den Schulalltag.

Reihe: Spickzettel für Lehrer. Heidelberg: Carl-Auer, 128 S., € 9,95

Claudia Reinicke bearbeitet in diesem Teil „Spickzettel für Lehrer“ ein Thema, welches seit dem Struwwelpeter Angst und Schrecken bei Lehrern auslöst. Assoziiert werden schwer zu bändigende Kinder, überforderte Eltern, Störungen des Unterrichts und der Klassengemeinschaft und das eigene Gefühl der Anspannung, ständigen Alarmbereitschaft und am Ende doch der Hilflosigkeit. Umso überraschender und erfrischender ist es, das Wort *Freude* neben dem Wort ADHS zu lesen. Claudia Reinicke beschreibt das Phänomen beispielhaft, ohne sich an den Symptomen festzuhalten. Ihr Ziel ist es, Lehrer und Schüler sinnvoll zusammenzubringen und beider Seiten Nerven zu schonen. Hierfür beginnt sie mit einem Abschnitt über Verhaltensregulation und erinnert Lehrer und Eltern an die grundlegenden Prinzipien von Belohnung, Strafe und Ignorieren für den Umgang in der Erziehung mit allen Kindern. Da man in der modernen Sonderpädagogik Abstand davon genommen hat, das

Kind über seine Besonderheit zu definieren (das ADHS-Kind) und dafür das Kind als Kind zu sehen, welches eine Besonderheit hat (das Kind mit ADHS), scheint es nur logisch sich in der Verhaltensregulation dem Kind zu widmen, nicht seiner Besonderheit. Dass jedes Kind die Grundlage mitbringt gelobt oder belohnt zu werden, für das, was es ist oder tut, scheint da naheliegend. Claudia Reinicke versucht nicht nur den Lehrern das Kind wieder als positives, Freude bringendes Wesen näherzubringen, sondern auch sich selbst in seiner Arbeitssituation wieder wertzuschätzen und wohlzufühlen. Welche Glaubenssätze blockieren mich in meiner Beziehung zu mir oder zu dem Kind? Wie kann ich mich in emotional angespannten Situationen entspannen, um wieder sachlich und lösungsorientiert denken zu können? Neben PEP (Prozess- und Embodiment-fokussierte Psychologie) stellt sie Methoden der lösungsorientierten Kommunikation dar. An vielen anschaulichen Beispielen zeichnet sie das Bild eines positiven Miteinanders, das, mit viel selbstverständlich anmutenden (aber bestimmt oft verlorengegangenen) Tipps, Hoffnung für längerfristig schwierige Situationen schenken kann und einige Aha-Effekte für mich bereitgehalten hat. Ich habe diesen Spickzettel für Lehrer als sehr kurzweilig und anregend empfunden. Fachlich hält er für Lehrer, die schon lange mit Kindern mit ADHS arbeiten, wenig Neues bereit. Emotional und mit dem Blick auf sich selbst als Mensch und LehrerIn in Beziehung mit dem Kind kann er helfen eine neue, positive Perspektive zuzulassen und gegebenenfalls den Mut zu finden einen Neuanfang zu wagen.

Maria-Katharina Rolf (Hamburg)

Hans-Christian Kossak (2015). Prüfungsangst – Beraten aus sieben Perspektiven.

Reihe: Spickzettel für Lehrer. Heidelberg: Carl-Auer, 128 S., € 9,95

Dieser kleine Spickzettel für Lehrer ist in die sieben, im Titel angekündigten Perspektiven unterteilt, die sich wiederum in Diagnostik, Theoriewissen und Beratungsmöglichkeiten splitten. Hans-Christian Kossak präsentiert BeratungslehrerInnen ein kognitiv-behaviorales Konzept, um ratsuchende SchülerInnen in Prüfungssituationen zu stabilisieren, sodass diese, unbeeinträchtigt von Stress und Angst, ihre volle Leistungsfähigkeit entfalten können.

Kossak beschreibt Prüfungsangst als ein Zusammenspiel von Physiologie, Emotion, Motorik/Expression, Kognition, Motivation, Attribution und Imagination. Diese Komponenten stehen in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang, sind aber nicht gleich, sondern bei jedem Menschen unterschiedlich gewichtet. Hat der/die Beratungslehrerin herausgefunden, auf welchen Komponenten Schwerpunkte liegen, kann er/sie spezifisch beraten.

Entsteht die Angst schwerpunktmäßig auf der Kognitionsebene, geht er ursächlich von einer Fehlfunktion bei der Verarbeitung von Gefahrreizen aus, sodass die Gefahr, die von der bevorstehenden Prüfung ausgeht, überbewertet wird. Hierzu nennt er z. B. katastrophierende

Gedanken, negative Erwartungen und Grübeleien, die durch Aufdeckung der fehlerhaften Schemata, wie das Beziehen des Selbstbildes auf einen Aspekt oder das Minimieren eigener positiver Seiten, sichtbar werden. Hierfür bietet Kossak konkrete Anleitung für das Einführen eines Pep-Talks in Form von positiven Selbstgesprächen oder kurzen Selbstinstruktionen. Unter dem Aspekt Physiologie finden sich neben konkreten Formulierungen von Ratschlägen und Empfehlungen auch ausformulierte Entspannungstexte und eine Anleitung, wie ein Anker als Auslösesignal für Entspannung genutzt werden kann. Zur Verarbeitung von Emotionen empfiehlt Kossak für Jugendliche eine Mischung aus Sport und Tagebuch schreiben. Dieser Spickzettel ist praktisch leicht umsetzbar, wenn BeratungslehrerInnen, wie im Vorwort vorausgesetzt, fundiert ausgebildet sind. Für alle, die gerade anfangen zu beraten, wäre es hilfreich, sich vor Beginn der Beratung noch ein wenig mehr theoretischen Hintergrund für die Diagnostik aus ausführlichen Erklärungsmodellen (z. B. von Kossak, 2008) zusammenzusammeln. Für mich insbesondere interessant waren, neben dem leicht umsetzbaren praktischen Input, die verschiedenen Komponenten mit aktueller Gehirnforschung in Relation gesetzt zu sehen. Die Erklärung für z. B. Blackouts in Prüfungssituationen war für mich ebenso verblüffend wie logisch nachvollziehbar.

Maria-Katharina Rolf (Hamburg)

Helmut Bonney & Juliane Bonney (2015). Schulversagen – Eltern bitten Lehrer und Berater an den Runden Tisch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 163 S., € 14,99

Helmut und Juliane Bonney stellen ein Modell vor, das Lehrer nutzen können, um mit Eltern von Kindern mit Schulangst in Kooperation zu treten. Gleichzeitig wird die Einbeziehung von Beratern und Therapeuten als Experten nahegelegt. Grundpfeiler des Modells sind Wertschätzung, Anerkennung und eine Einbindung aller Beteiligten in die Lösungsfindung. Sie plädieren gegen eindimensionale Schuldzuweisungen, hin zur Verantwortungsübernahme für das Kind und ihre geklärte Aufteilung zwischen Eltern, LehrerInnen, BeraterInnen und/oder TherapeutInnen.

Zunächst gilt es, gemeinsam herauszufinden, ob es sich schwerpunktmäßig um Leistungsmängel oder soziale Probleme der Schüler handelt. Die sehr vereinfachte Grafik in der Einleitung wird, zu meiner Erleichterung, der tatsächlich wertschätzenden und anerkennenden Arbeits- und Schreibweise der Autoren nicht gerecht. Es finden sich vielmehr mehrschichtige Herangehensweisen und Fragen, die die Experten gemeinsam überprüfen und bearbeiten können. Eine zentrale Rolle spielen hierbei Runde Tische, die theoretisch wie auch anhand diverser Fallbeispiele beschrieben werden. Hier wird Kooperation besprochen, Lösungen werden angepeilt, Fortschritte überprüft und gegebenenfalls neue Perspektiven in Angriff genommen.

Besonders interessant für mich war es, die in Abschnitte eingeteilten Fallbeispiele durch die verschiedenen theoretischen Kapitel zu verfolgen und so den Lösungsweg der Fälle von Anfang an mitverfolgen zu können. Auch die Verbindung (z. B. in Form vom Runden Tisch) bzw. ebenso die getrennte, aber doch kooperative Arbeit von Familie, Schule und Therapie in Bezug auf das unangepasst erscheinende Verhalten eines Kindes war für mich als Lehrerin und angehende Systemische Beraterin äußerst aufschlussreich.

Maria-Katharina Rolf (Hamburg)